

**Annika Törne.** *Dersim. Geographie der Erinnerungen. Eine Untersuchung von Narrativen über Verfolgung und Gewalt.* Berlin/Boston: De Gruyter. 2019. 323 Seiten. ISBN-13: 9783110630213.

Rezensiert von **Martin Greve**  
Orient-Institut Istanbul, Türkei  
greve@oiist.org

Wie kaum ein anderer Ortsname der Türkei ist „Dersim“ (die heutige Provinz Tunceli) aufgeladen mit politischen und religiösen Konnotationen, mit kollektiver Erinnerung und Verdrängung. Lange Jahre ein Unwort, begann ab etwa 2009 in der Türkei eine öffentliche Debatte um die Geschehnisse der Jahre 1937–1938 in Dersim sowie eine anwachsende Forschung zu Geschichte, Religion und Kultur dieser Region. Zwei alles verdrängende Gewalterfahrungen prägten die jüngere Geschichte von Dersim: zum einen der Völkermord an den Armeniern, zum zweiten die Massenmorde im Zuge einer Militäroperation 1937 und 1938.

Annika Törne widmet sich in ihrer nun als Buch erschienenen Dissertation dieser aufgeladenen Regionalgeschichte von Dersim, und zwar insbesondere den unterschiedlichen Modi der Erinnerung in Verstrickungen mit Ideologien, Identitäten und Leugnung. Grundlage ihrer Arbeit waren zwei längere Forschungsaufenthalte in Tunceli von Juni bis September 2011, sowie von April bis Juli 2012. Darüber hinaus wertete Törne umfangreiches schriftliches Quellenmaterial aus, Zeitungsartikel, Monographien und Erinnerungsliteratur. Ihre Aufarbeitung beginnt mit einem Überblick über den offiziellen Leugnungsdiskurs der Türkei bezüglich des Völkermordes an Armeniern. Es folgt ein kluger Überblick über die Geschichte der Region Dersim bis zur Gegenwart, sowie Teilkapitel zur Konstruktion religiöser Differenz der Region, zur armenischen Präsenz vor 1915 und den Veränderungen des Alevitentums seit den späten 1930er Jahren. Die Bibliographie der Arbeit ist überaus beeindruckend und umfassend bis zu kleinsten Seitenaspekten.

Anschließend analysiert Törne die Vergangenheitsbilder fünf ideologisch-politisch höchst unterschiedlicher Standpunkte: Als Quelle für zunächst das kemalistische Dersim-Bild zieht Törne drei einschlägige Autoren der 1930er und 40er Jahre heran, nämlich Hasan Reşit Tankut (1893–1980), bekannt als einer der Hauptvertreter der „Sonnensprachtheorie“, der 1932 eine Studie zu alevitischen Zaza in Dersim publizierte; Naşit Hakkı Uluğ (1901/02–1977), einer der „linientreuen Journalisten der jungen türkischen Republik“ (S. 95) mit seinen beiden Monographien über Dersim aus den Jahren 1932 und 1939; und schließlich Nazmi Sevgen (1890–1980), der 1945/46 eine Studie über Zaza und Kızılbaş (1945/46) verfasste. Diese Auswahl lässt zahlreiche Berichte staatlicher Institutionen unberücksichtigt, dürfte aber durchaus repräsentativ sein. Drei Differenzkategorien werden für Dersim konstruiert: religiös: alevitisch; sprachlich: Zazaki-sprachig; geographisch: abgelegen. Ein Zitat von Uluğ (1932) mag stellvertretend für viele ähnliche stehen: „...dann wird Dersim zu einer großen Plage, einem Sturzbach, der sich in der Umgebung wie ein Rudel Wölfe, ein Rudel Hyänen

ausbreitet. Weder Besitz, noch Leben, es macht vor nichts Halt, es erschießt, ersticht, erschlägt, zerstückelt, raubt und kehrt zurück (in die Berge).“ (S. 97). Törnes Fazit: „Insbesondere im Vorwurf der religiösen und politischen Unzuverlässigkeit knüpft der kemalistische Diskurs zu den Gewaltverbrechen in Dersim 1938 an den jungtürkischen Leugnungsdiskurs zum Genozid an den Armeniern an.“ (S. 286).

Die Wissensproduktion über staatliche Gewalt der türkischen Linken ist mit dem jungtürkischen und kemalistischen Diskurs verbunden. Lediglich İbrahim Kaypakkaya und die TİKKO (Arbeiter- und Bauern-Befreiungsarmee der Türkei), äußerten „erstmalig eine fundamentale Kritik am Kemalismus“ (S. 119). Von Anfang an war die TİKKO indirekt mit den Massakern von 1938 verbunden, ihre Gründung erfolgte überdies wohl nicht zufällig am 24. April (1972), dem Tag der Inhaftierung und Ermordung armenischer Intellektueller, dem Gedenktag des Genozids. Der Diskurs der Arbeiterpartei Kurdistans (PKK) hingegen, bei der viele Gründungsmitglieder und frühe Mitglieder aus Dersim stammten (S. 127), betont „die Vorstellung kontinuierlicher kurdischer Aufstände, wobei er das Selbstbild von Widerstand und Märtyrertum im kurdischen Befreiungskampf bedient“ (S. 40). Den Genozid an den Armeniern und die kurdische Verantwortung dabei ließ der PKK-Diskurs lange Zeit ausgeblendet.

Es folgt eine Analyse des Diskurses zu Dersim und dem Alevitentum in der Bewegung von Fethullah Gülen, eine Auswahl, die erstaunen mag, zumal das Dersim-Bild der AKP (Partei für Gerechtigkeit und Aufschwung) nicht untersucht wurde. Tatsächlich allerdings war die Gülen-Bewegung im Bildungssektor in Tunceli seit 1980 und bis 2016 stark präsent (S. 137). Aufschlussreich ist hier besonders eine Gülen zugeschriebene Rede, die durch Videokassetten verbreitet wurde, in der er der Bevölkerung von Tunceli ihren alevitischen Glauben absprach (S. 145). Generell knüpft die Bewegung mit einer klaren Leugnung der Gewalterfahrungen erneut stark an den kemalistischen Diskurs an.

Viel diskutiert unter Dersimer Intellektuellen seit 2013 war schließlich die Position des armenisch-apostolischen Patriarchats zu Armeniern in Anatolien, insbesondere zu den islamisierten Nachkommen armenischer Überlebender, die in der Regel ohne Kontakt zur Kirche in anatolischen Dörfern lebten. Vor allem die Äußerung des armenischen Erzbischof Aram Atesyan 2013 erregte über Jahre die Gemüter in Dersim. Atesyan hatte vermutet, in Tunceli könnte es sich bei bis zu 90 Prozent der Bevölkerung um konvertierte Armenier handeln (S. 152). Auf der anderen Seite ist für Törne „selbst der Diskurs des armenisch-apostolischen Patriarchats in Istanbul (...) vom hegemonialen Leugnungsdiskurs durchdrungen“ (S. 287). Bereits 2010 war in Istanbul daneben ein kleiner Verein Dersimer Armenier gegründet worden, deren Zeitschrift das armenische Leben der Region bis 1915 sowie den Genozid thematisierte.

Törnes Diskursanalysen wirken überzeugend und aufschlussreich, lassen allerdings auch Leerstellen zurück. So gibt es auch eine kurdische Bewegung jenseits der PKK sowie Linke außerhalb der TİKKO. Zahlreiche Dersimer Wissenschaftler, Intellektuelle und Künstler, die in ihren Publikationen ebenso das öffentliche Bild von Dersim prägen, bleiben gänzlich außen vor.

Den wichtigsten und stärksten Teil des Buches bilden die Analysen von autobiographischen Narrationen armenischer Überlebender sowie alevitischer *Dedes* aus

Dersim. Insgesamt 30 Interviews mit *Dedes* und 15 mit Nachkommen armenischer Überlebender hat Törne geführt, von denen sie jeweils zehn für ihre Detailanalysen auswählte. Erschienen in den letzten Jahren bereits eine große Zahl von Erinnerungen an die Massaker 1937/38, so unterscheidet sich Törnes Ansatz grundlegend durch ihren analytischen Blick, die Problematisierung von Erinnerungen und die Verknüpfungen mit den zuvor analysierten Leugnungs- und Erinnerungsdiskursen. Insbesondere die Gespräche mit Nachkommen armenischer Überlebender scheinen schwierig gewesen zu sein: „Nicht nur auf dem Land war es offensichtlich, dass einige meiner Gesprächspartner selten oder nie zuvor mit einer Nicht-Angehörigen über ihre armenische Familiengeschichte gesprochen hatten.“ (S. 31). Eindrucksvoll bilden ihre Analysen die Zerrissenheit und das allgegenwärtige Schweigen ab, das mühsame Suchen nach Wegen zwischen Erinnerung, dem Bedürfnis, Wissen zu bewahren und der schlichten Notwendigkeit, sicher zu leben. „Die vorherrschenden Bedingungen des Sprechens in der modernen Türkei zwingen den Überlebenden und deren Nachkommen fast vollständig den Leugnungsdiskurs auf“ (S. 7). Törne verdeutlicht das schwierige Verhandeln von heimlichen und angenommenen Eigen-, Orts- und Familiennamen, und das Schweigen in verschiedenen Formen, als „verweigertes Reden von einem Wissen, das keine Gültigkeit mehr besitzt“ (S. 183), etwa bezüglich der armenischen Sprache, der eigentlichen Gewalterfahrungen und andauernden Unterdrückung der Großeltern und schließlich das Schweigen, um Nachkommen zu schützen. Weitere zentrale Themen sind Zwangskonversionen und Re-Konversion, sowie die wenigen weiter tradierten christlichen und alevitischen Rituale.

Bereits eingangs hatte Törne dargestellt, wie stark alevitische Auffassungen des historischen Verhältnisses zwischen Armeniern und Aleviten von Auslassungen geprägt sind, ein nostalgisches Bild des harmonischen Miteinanders zeichnen und die Hilfe der Aleviten für 1915 verfolgte Armenier betonen (S. 10). Das Schweigen der *Dedes* unterscheidet sich hier aber von dem armenischer Narrative. Während der Genozid 1915 zumeist verschwiegen wird, ist ein Sprechen über 1938 zumindest in Dersim selbst durchaus möglich. Die meisten *Dedes* schildern Gewalt als ausschließlich gegen Aleviten gerichtet. Im Übrigen sind ihre Narrative von Themen wie der Transformation ihrer Rollen im zwanzigsten Jahrhundert, Urbanisierung und Migration überlagert. Häufig finden sich traditionelle Erzählmuster, etwa in Erzählungen zur Herkunft der jeweiligen *ocak*-Familie oder der Leidensgeschichte von Kerbela, die als Folie für jüngere Gewalterfahrungen dienen.

Insgesamt tritt die Leugnung in den Erinnerungserzählungen in sehr verschiedenen Formen auf, während sich auf der anderen Seite „in den Erinnerungserzählungen (...) Motive aus der mündlichen Überlieferung rekonstruieren (lassen), die auf subalterne Vergangenheiten Bezug nehmen“ (S. 287). Törnes Buch liest sich eindrucksvoll und mit Gewinn, ihre Folgerungen sind gut abgesichert in einem komplexen Feld voller ideologischer Minenfelder. Man wünscht sich weitere Forschung dieser Art, Interviews mit Nachkommen armenischer Überlebender zu anderen Themenfeldern oder Diskursanalysen weiterer Gruppen. Sprachlich zieht sich ein anklagender Ton durch das Buch, insbesondere getragen durch die überaus häufigen Worte „Gewaltverbrechen“ und „Leugnung“. Dass für die Analyse beider Interviewgruppen jeweils am Ende das

---

Thema „Gerechtigkeit“ behandelt wird, mag man als Hinweis auf die Motive der Autorin lesen, und auch der Rezensent möchte sich diesem Anliegen anschließen.